



Livia De Stefani

TRAUBEN
SCHWARZ WIE BLUT

Roman

Aus dem Italienischen
von Klaudia Ruschkowski

Mit einem Nachwort
von Monika Lustig und
Klaudia Ruschkowski

*Für Alberto Savinio,
großherziger und
unvergesslicher Freund*

TEIL EINS

Casimiro Badalamenti war dreißig Jahre alt, als er von Giardinello, seinem Geburtsort, nach Cinisi umzog. Der Weg war kurz, er legte ihn nachts auf dem Rücken eines Maultiers zurück, wobei er die Abkürzung nahm, die über den Bergkamm hinunter zum Meer führt und einen Teppich von Ginster hinter sich lässt.

Die Entfernung zwischen den beiden Orten beträgt zwar nur zwanzig Kilometer, sie behandeln einander aber wie Luft. Und da der eine den anderen nicht sehen kann und Giardinello auf dem Berg liegt und Cinisi am Meer, ist es, als wären sie Erde und Mond. Die Interessen, die Mentalität, sogar das Aussehen der Einwohner und ihr Tonfall sind so verschieden, dass es den Beinamen »Fremder« rechtfertigt, mit dem sie einander bei jeder seltenen Begegnung geringschätzig bedenken.

Casimiro Badalamenti verließ Giardinello aus obskuren Gründen. Die Wahrheit ist, dass dies unmittelbar nach dem Tod des Vaters und des Bruders geschah, die irrtümlich in einem für andere gelegten Hinterhalt ermordet wurden, in einer Nacht im heißen Juli 1920. Aber Casimiro war kein furchtsamer Mann.

Hinter vorgehaltener Hand, wie in Sizilien für gewöhnlich über Willkommenes oder Befürchtetes geredet wird,

wurde damals über die beiden möglichen, in jedem Fall geargwöhnten Motive getuschelt, noch ehe Casimiro sich zum Gehen entschlossen hatte: eine Sache der Mafia oder der Frauen.

Eine Frau gab es tatsächlich in Cinisi und sie hieß Con-cetta. In ihrem Haus traf er mit seinem wenigen Gepäck ein, um fortan dort zu leben.

Über seine Geschäfte mit der Mafia ließ sich nichts Genaueres in Erfahrung bringen; es war aber zu vermuten, dass von oben, als Entschädigung für den Tod des Vaters und des Bruders, eine schützende Hand über ihn gehalten wurde. Denn Casimiro, der seinen Besitz in Giardinello, einen Weinberg mit schwarzen Trauben und einem Herrenhaus, auf zehn Jahre verpachtet hatte, gelang es in Cinisi, wohin er als Fremder kam, sofort und mit kaum vorhersehbarem Ertrag einen Handel mit Weinstein in Gang zu bringen, den er aus den Fässern der ganzen Gegend kratzte und in Menge an eine Chemiefabrik in Palermo verkaufte. Außerdem und ohne ersichtliches Verdienst stieg er mit außerordentlichen Befugnissen in den örtlichen Schlachthof ein.

Casimiro war ein Mann mittlerer Größe, nicht dick, aber untersetzt; sein Oberkörper glich einer Säule, Schultern und Hüften waren gleich breit; und die Beine, ziemlich kurz, mit kräftigen Waden, krümmten sich so, dass die Hosen ihm vorne wie leer herunterhingen, hinten dagegen gefüllt und durch die hervortretende Muskulatur prall gespannt waren. Der Kopf, der auf einem solchen Leib hätte schwer sein und Locken haben sollen, war unerwartet klein, schmal auf Höhe der Schläfen, von denen

das Haar glatt und schwarz herabwuchs, und saß sehr beweglich auf einem für den Rumpf zu dünnen Hals. Um die Augen zeigten sich schon in jungen Jahren winzige Falten, bedingt vielleicht durch das permanente Bemühen, sie halbgeschlossen zu halten, als störte ihn die Sonne.

Badalamenti war kein Mann, der Sympathie weckte. Aufgrund seiner säulenartigen Beine wegen nach vorn geneigten Gestalt, wirkte sein langsamer Gang aggressiv und anmaßend, so dass die Kinder ängstlich davonliefen, wenn sie ihn in der Nähe der Orte, an denen sie spielten, auftauchen sahen. Im Caffè an der Piazza, wo er hin und wieder erschien und an der Theke eine Limonade trank, bewirkten sein durch ein brüskes Kinnzucken angedeuter Gruß, sein zwischen den Lidern stets schmaler Blick, seine Scheu vor Alkohol und Worten, dass alle Männer, die Besserwisser, die Leutseligen, die Einflussreichen und die Emporkömmlinge, ihn schief ansahen und seine Anwesenheit ihnen lästig war.

Die Frauen (die wenigen, denen man auf den Straßen des Orts begegnete, die Mädchen paarweise oder in Begleitung von Kindern und alten Weibern, die Witwen allein, aber in ihren Mänteln wie hinter Mauern verbarrikadiert) gingen ihm aus dem Weg, obwohl er jung war und nicht hässlich, sorgsam gekleidet und bekanntermaßen wohlhabend: Die Augen ehrfürchtig gesenkt, ohne jede Neugier, fast so, als wäre er ein Priester oder ein für sie unerreichbarer Grundbesitzer.

Nach Cinisi kam Casimiro Badalamenti in einer Septembernacht, an deren Himmel ein schiefer Dreiviertelmond hing und in der Luft der lebhaft Geruch nach Trau-

benmost. Mit dem Knöchel des Zeigefingers klopfte er zweimal herrisch gegen den Flügel einer kleinen, von der Sonne verblichenen Tür, die sich sofort lautlos auftrat, und dahinter verborgen, im Schatten, die Frau, die sie geöffnet hatte. Er schritt direkt in die Mitte des Zimmers, wo der Tisch strahlend weiß gedeckt war, für nur eine Person. Dann lehnte er Reisetasche und Bündel gegen ein Tischbein und wischte mit dem Zipfel des Tischtuchs den Staub von ihnen ab.

»Lass mich das machen, Casimiro«, sagte jene, die reglos in seinem Rücken verharrte. »Das ist Frauensache. Du, ruh dich aus, du wirst müde sein.«

Concettas Stimme war melodisch und schleppend und vibrierte leidenschaftlich, so dass sich, wenn man sie hörte, auf ihrem Gesicht ein ausgeprägtes Mienenspiel vermuten ließ. Aber es war breit und teilnahmslos, schlaff und sehr weiß, von den schwarzen Augen, die matt und ausdruckslos über den Wangen ruhten, nur spärlich belebt. Sie ging, den Riegel vor die Tür schieben, der gut geölt sein musste, damit er kein Geräusch machte.

Auf dem Rückweg, als sie mit ihren vorspringenden großen Brüsten, die ihre Achselhöhlen füllten und ihre Taille rundeten, erneut an Casimiro vorbeikam, hauchte sie, als wollte sie ihm ein Wunder kundtun: »Ich werde dir die Suppe aufsetzen.«

Casimiro nahm die Mütze ab und ließ sich auf dem Strohstuhl vor dem leeren Teller nieder. Mit dem Ellbogen schob er ihn beiseite, um sich auf den abgewinkelten Arm zu stützen, den er auf die Tischkante gelegt hatte, und beugte den Kopf darüber.

Er klemmte die Haut seines Zeigefingers zwischen die Zähne und kaute darauf herum, während er sich im Zimmer umsah, mit Augen, die sich langsam öffneten, dabei die Lider hoben und so schwarz und beweglich wirkten wie Fledermausflügel.

Der weiß getünchte Raum war nahezu leer. An der rechten Wand hingen zwei Familienportraits, stark vergrößerte und verblichene Fotografien: eine Frau mit krausem Haar und einem mehrfach um den Hals geschlungenen Kettchen und ein Mann mit schläfrigem Gesicht in einer schlechtsitzenden Jacke, aus deren Brusttasche das makellose Weiß des Einstecktuchs hervorschien. An der linken Wand lehnte eine Kommode aus hellem Holz mit mehreren Schubladen, bedeckt von einer Marmorplatte, darauf billiger Nippes: ein Keramikhündchen, ein kleiner Kupferkessel mit der geflochtenen Osterpalme, eine Porzellanpuppe mit einer Schleife auf dem Kopf, zwei mit bunten Perlen bestickte Schachteln. Daneben an der hinteren Wand standen einige Stühle, ordentlich aufgereiht. Casimiro zählte sie ab. Es waren zehn. Seine Lippen verzogen sich verächtlich. »Wartesaal«, sagte er sich mit einem zornigen Gurgeln in der Kehle. Er löste die Zähne von der Haut seines Fingers und befahl Concetta, die lautlos im anderen Zimmer hantierte: »Alle diese Stühle, bis auf zwei, sofort raus, in die Abstellkammer.«

Concetta trat an die Tür, die Schüssel in den weißen, feisten Händen. »Ich tue dir die Suppe auf und folge.«

»Sofort, habe ich gesagt!«, brauste Casimiro auf und schlug mit der Faust auf den Tisch, was die Röhre der Gaslampe und die Flamme ins Schwanken brachte.

»Ja doch, ja doch«, erwiderte die Frau sanft und stellte die Suppenschüssel neben seinem Ellbogen ab.

Aus dem Kalkül, dass ihn der Duft, der ihr entströmte, besänftigen und von den verdrießlichen Gedanken abbringen würde, machte Concetta sich mit gekonnter Langsamkeit daran, die Stühle in die dunkle Kammer neben der Küche zu tragen. Als sie fertig war, ging sie auf Zehenspitzen zum Tisch zurück. Sie wartete einen Augenblick und ohne die Kelle, die in der Suppe steckte, herauszuziehen, sondern sie nur leicht hin und her zu rühren, hob sie den Deckel von der Terrine und fragte: »Kann ich sie dir auffüllen? Sie ist gut, ich habe darin ein Huhn gekocht.«

Casimiro richtete die Augen auf ihr großes, weißes Gesicht und verengte von Neuem die Lider, als hätte man ihn überraschend geblendet: »Bist du rausgegangen, um das Huhn zu kaufen?«

Concetta bekreuzigte sich rasch: »Heiligste Muttergottes! Ich habe mein Versprechen nicht gebrochen und werde es auch niemals tun. Frag alle im Ort, wenn du mir nicht glaubst. Frag ruhig, das wäre mir eine Freude. Donna Fania hat es mir gebracht, sie sagte, sie will es dir schenken. Es ist eins von ihren Hühnern, es liegt ihr daran, dir zu Diensten zu sein. Sie ist sechzig, aber sie ist auch eine Frau. Du gefällst ihr, so wie mir, wie den anderen.«

»Schlampe«, sagte Casimiro und stieß das Glas mit dem Handrücken um, »du bestichst mich nicht mit deinem schamlosen Geschwätz. Ich gefalle dir, weil ich dir mehr gezahlt habe als all die Dreckskerle zusammen, die dich nachts besucht haben. Und jetzt, wo ich in dieses Haus gezogen bin, um hier zu leben, sollte ich dir noch mehr ge-

fallen. Du kannst dir die Schubladen mit Wäsche, Ketten und Seidenschals vollstopfen. Aber denk daran, es soll dir eine Ehre sein, mich im Haus zu haben. Und Ehre, wenn man sie nicht mehr besitzt, ist schwer zurückzukaufen. Sie hat einen hohen Preis, einen sehr hohen ...«

Casimiro schien sich bei einem Gedanken, der nur ihn allein anging, zu beruhigen. Er legte den Kopf wieder auf den Arm, verbiss die Zähne erneut im Zeigefinger und ließ den Blick langsam von Concettas breiten Hüften, die hinter der Tischplatte hervorwuchsen, zu ihren prallen Brüsten emporwandern, denen auf halber Höhe der Kurve, unter dem Baumwollkleid, zwei Rosinen entsprossen, von denen er wusste, dass sie dunkel und körnig wie Brombeeren waren. Vom Busen kletterte sein Blick zur fleischigen Kehle, über die Falten liefen, in denen Schweißfäden glänzten wie reifüberzogene Spinnennetze. Am hastigen Herzschlag, der sich in den Adern seitlich an Concettas Hals zeigte, erkannte er, dass die Frau Angst hatte. Er durchforschte ihr Gesicht mit unmissverständlichen Blicken, vom Kinn bis zum Haaransatz, und sagte mit schmalen Lippen: »Finde ich heraus, dass du mir nicht gehorchst, schlage ich dir die Zähne ein.«

Concetta wurde rot, lächelte aber, fast als hätte es sich bei den letzten Worten um ein Kompliment gehandelt. Sie sank zu Casimiros Füßen auf die Knie, die großen Brüste zwischen seinen Beinen, die er, seitlich vom Tisch sitzend, gespreizt hielt, und ihre rußschwarze Iris sprühte von sinnlicher Gescheitheit, als sie in süßlichem Ton sagte: »Du bist der Herr. Mein Herr.« Und senkte den Kopf, bescheiden lächelnd.

Casimiro beugte sich über sie. Aus den Haarflechten stieg der stickige Geruch des Schlafs, aus den auf seine Knie gestützten Achseln der herbe der Liebe. Er fragte sie: »Hast du die schöne Decke aus Palermo auf das Bett gelegt?«

»Ja, ja«, antwortete Concetta, ohne den Kopf zu heben.

»Die ganze Nacht ...«, wisperte Casimiro. Ohne Zärtlichkeit, kaum hörbar, stolz auf dunkle Siege über ebenso dunkle Feindseligkeiten, die diese Siege vergifteten und sie in Kränkungen verwandelten, wiederholte er: »Jede Nacht ... und am Tag, wann es mir passt! Und die Tür zur Straße doppelt verriegelt, für alle, sogar für den Priester am Karsamstag!«

Concetta hob das Gesicht. Da sie sich zu lange hinabgebeugt hatte, war es bis in die Stirn gerötet, als hätte sie Fieber. Sie sagte schmeichelnd: »Auf Donna Fania kannst du vertrauen. Sie ist alt, sie respektiert dich, sie kennt die Dinge der Welt. Mit einem Sack Mehl, einem Ballon Wein pro Jahr zahlst du sie, ohne dass du es merkst. Und mit dem Versprechen, deine Hand über ihren Sohn zu halten, wenn er in fünf Jahren aus dem Gefängnis kommt, verschließt du ihr den Mund. Sie ist eine gute Wahl für die schweren Arbeiten und die Besorgungen im Ort, sie hat ein Interesse daran, dir Achtung zu bezeugen.«

»Gib mir von der Suppe«, sagte Casimiro. »Darüber muss ich in Ruhe nachdenken, ich will mich gebührend über sie erkundigen.«

Die Frau nahm die Arme von seinen Schenkeln, um ihm mit ihrem Gewicht nicht zur Last zu sein, und erhob sich, die eine Hand auf die Tischkante gestützt. Sie richtete Tischtuch, Gläser und Besteck und füllte den Suppen-

teller bis zum Rand; dann trat sie beiseite und verharrte reglos, zufrieden die Hände über dem Bauch ineinandergelegt, um Casimiro beim Essen zuzusehen. Als er den Teller geleert hatte, fragte sie: »Möchtest du noch?«, neigte die Terrine zu ihm hin, damit er die beträchtliche Menge darin sehen konnte, und ermunterte ihn, es sich schmecken zu lassen, es bräuchte ja nichts davon übrig zu bleiben, wo es doch ohnehin alles seins war.

»Gib mir noch was«, sagte er. »Der Weg von Giardinello nach Cinisi ist nicht weit, ein vierstündiger Ritt ermüdet nicht einmal eine Frau. An meiner Müdigkeit hat diese Tasche hier Schuld.« Casimiro ließ den Löffel fallen und schlug sich mit der flachen Hand an die Hüfte. »Diese Tasche, die das Gewicht des Schlüssels zu meinem Haus gewohnt war, ist jetzt leer. Wer eine Last trägt, spürt die Müdigkeit in den Knochen genau dann, wenn er sie absetzt. Aber gebt Casimiro Badalamenti Zeit ... gebt ihm nur Zeit«, wiederholte er und drohte mit der Faust gegen die zur Straße hin verriegelte Tür, »und ihr werdet ihn mit einem weit aus größeren Schlüssel als dem alten wiedersehen, weil nämlich sein Haustor größer sein wird ... und zusätzlich mit ein paar anderen Schlüsseln, zu euren Türchen ... Aus Genugtuung, wohlgemerkt, nicht, weil er sie bräuchte ... Heimtückische, boshafte Leute, starrköpfig wie Maultiere, reißend wie Falken, was habt ihr denn geglaubt? Dass Casimiro Badalamenti nichts zählt, weil er still und leise auf seinem Weinberg gearbeitet hat, ohne darum zu bitten, dass man ihm ins Gesicht sieht und ihn achtet? Vor denen, die still sind und sich nichts anmerken lassen, müsst ihr euch fürchten, die Alten wissen das. Glaubt ihr etwa, ich

hätte den Weinberg und das Haus auf zehn Jahre verpachtet, weil sie meinen Vater umgebracht haben? Oder aus Dummheit? Oder aus Angst vor euch oder jemand anderem, vor dem euch die Knie zittern, wenn ihr allein übers Land geht? Vielen von euch sitzt die Angst im Nacken. Das gilt nicht für mich, mein Nacken und meine Schultern sind besser geschützt als durch jede Rüstung und niemand wird sie mir anrühren. Weil meine Schultern den besten Schultern der Provinz dienen, wusstet ihr das?«

Um dieser wirren Rede, deren tieferen Sinn Concetta dennoch erkannte, ein Ende zu setzen, auch, da sie aus ihr schloss, dass Casimiro es bereuen würde, sie über die Lippen gebracht zu haben, und sei es auch nur als Selbstgespräch einen Meter von ihrem Ohr entfernt ... tat sie so, als gälte ihre Sorge nur einer einzigen Überlegung, von der sie sich durch nichts abbringen ließe, und fragte: »Serviere ich dir das Huhn warm oder kalt?«

»Bring es her, wie es ist. Ich hab's eilig, ich will ins Bett.«

Vom Huhn trennte er mit der Messerspitze die beiden weißen Bruststücke, von denen er dann, zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände geklemmt, Brocken abbiss, einmal vom einen, einmal vom anderen.

»Setz dich«, sagte er plötzlich zu Concetta. Und als wäre ihm ein waghalsiger, aber vielversprechender Plan in den Sinn gekommen, erklärte er kurz und herrisch: »Nimm den anderen Stuhl, setz dich, hierher, auf diese Seite, neben mich. Von nun an deckst du auch für dich, zu meiner Linken. Und jetzt iss den Rest vom Huhn. Es ist schmackhaft. Iss es ohne Scheu, wir sind ja bei uns zu Hause.«

II

Im Ort wussten alle nur zu gut, wo Casimiro Badalamenti, der »Fremde« aus Giardinello, wohnte. Bereits ein Jahr, bevor er bei Concetta eingezogen war, kannten ihn jene vom Sehen, die ihn beim Betreten oder Verlassen ihres Hauses überrascht hatten, das während seiner Besuche für jedermann verriegelt war. Sie hatten ihn in der Mitte der Gasse daher schreiten sehen, mit den sicheren Schritten des Padrone, die auf dem Pflaster dröhnten. Diejenigen, die das Glück hatten, ihm zu begegnen, unterrichteten die anderen, denen das nicht vergönnt war, von seinem Kommen und seiner Erscheinung. Über seinen endgültigen Einzug in das Haus der Frau sprach man jedoch wenig, gerade so viel, um die allgemeine Neugier zu befriedigen, die der Männer natürlich, den Frauen gegenüber hätte niemand gewagt, die Sache zu erwähnen, obwohl man davon ausgehen konnte, dass auch sie es wussten. Aus einer Art ehrenhaften Verteidigung der von Casimiro verletzten Sitten, gepaart mit Misstrauen und Verachtung gegenüber seinem Verhalten, wurde stillschweigend vereinbart, Unwissenheit vorzugeben, anstatt dagegen anzugehen. Allen schien es geboten, die Übereinkunft zu beherzigen, allein die Tatsache, dass Badalamenti eine solche Entscheidung getroffen hatte, zeigte, dass er ein tollkühner Mann

war und somit furchterregend. Und außerdem war er ein Fremder. Sollte er sich doch wie ein Schwein benehmen, bis er daran zugrunde ging.

Unzufrieden waren nur diejenigen, die, gewohnt, in Concettas Haus herumzuschleichen, auf ihren angenehmen Zeitvertreib verzichten mussten. Sie machten ihrem Zorn Luft, indem sie schlecht über sie redeten, und auf diesem Wege auch über Casimiro, und einander bestätigten, sie gehöre mit sechsunddreißig schon zum alten Eisen und sei nur noch gut für Betrunkene oder Dummköpfe, die es aus irgendwelchen Bergdörfern herabverschlagen hatte, schwachsinnig genug, sie zu nehmen, bekanntlich älter als sie selbst und ausgelaugt wie ein Maultier, das den Mühlstein dreht.

Jedenfalls gab es jetzt Margherita, zwanzig Jahre jung und rothaarig, im Häuschen neben dem Friedhof.

Gleich nach seiner Ankunft in Cinisi begann Casimiro, sich den Eigentümern und Verwaltern großer und kleinerer Weingüter vorzustellen. Er bot sich an, den Weinstein aus ihren Fässern zu schaben, was ihnen Zeit und Mühe sparte und obendrein der richtigen Gärung des neuen Traubenmosts zugutekam, der in Kürze, es war Weinernte, eingefüllt werden sollte. Zusätzlich zu seiner Arbeit bot er, für die Gegend ganz ungewöhnlich, Geld für den Kauf des gewonnenen Weinsteins, dieser bräunlich erdigen, unreinen Substanz.

Niemand wies den vorteilhaften Handel zurück und Casimiro schien vom ersten Tag an um nichts zu bitten. Er wurde von den Weinbauern, mit denen er das Geschäft bereits getätigt hatte, sogar gleich aufgefordert, im nächs-

ten Jahr wiederzukommen. Und von denen, die er bei seiner ersten Ankaufsrunde übergangen hatte, wurde er umworben und gebeten, ihre Keller und Lagerräume zu besichtigen.

In den kommunalen Schlachthof stieg er ohne das Wissen der Ortschaft ein, mit der außergewöhnlichen Befugnis, das gesamte Vieh im Umkreis zusammenzuziehen und nach Palermo zu schaffen. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die für die Fleischereien von Cinisi bestimmten Tiere wenige gewesen und von minderwertiger Qualität. Von den Rindern und Schafen, die man in der Ebene zusammentrieb, suchte man die schlechteren heraus, Bauern und Seeleute haben sowieso keinen feinen Gaumen und Fleisch, Sonntagsmahl wie Krankenspeise, ist immer nahrhaft, ob erster Güte oder nicht. Der Hauptbestand des Viehs wurde auf Lastwagen verladen oder von den Hirten auf der Landstraße, die am Meer entlangführt, nach Partinico getrieben, einem dichterbesiedelten und reicheren Ort, der aber über keinerlei Weideland verfügte. Im Schlachthof von Partinico gab es diejenigen, deren Aufgabe es war, die Tiere zu wiegen und zu bezahlen, und die anderen, die das Geld entgegennahmen und es dann unter den Lieferanten aufteilten. Unter der Oberfläche schwelten Rivalität und Unzufriedenheit und oft kam es zum Streit wegen eines Kalbs, von dem man genau wusste, wie schwer es war, und das sich bei der Bezahlung dann aber als leichter herausgestellt hatte; oder weil einige Schafe lebend aus Partinico zurückgekehrt waren und ihre Zurückweisung vorgeblich dem Versagen des Marktes geschuldet war. »Euer Versagen!«, beschimpften die Bauern

die Mittelsmänner und überschütteten sie mit Flüchen. All dies pflegte Don Gaetano Cimino in Ordnung zu bringen, der leitende Veterinär, ein alter Mann, dessen Auge das Fleisch eines jeden Tieres, dessen Verstand eine jede Streitigkeit einzuschätzen wusste und der die Autorität besaß, bei nächster Gelegenheit Wiedergutmachung zu versprechen und dieses Versprechen auch einzuhalten.

Als man sah, wie Don Gaetano Casimiro Badalamenti auf der Hauptstraße die Hand schüttelte, mit ihm das Café betrat und ein Getränk für ihn bestellte, das er ohne weiteres annahm, sagten sich alle, die Vieh zu verkaufen hatten: »Wir sind erledigt«, und: »Gott bewahre uns vor dem Unkraut«, die Übrigen, wenn es sie auch nicht direkt anging, sahen das Eingreifen, mehr noch die Vormachtstellung des Fremden nicht gern. Aber bald mussten sich alle eingestehen, dass Badalamentis Anlandem dem Ort Vorteile verschaffte. Der palermitanische, bislang für sie noch unerschlossene Markt verlangte nach weit mehr Vieh als der von Partinico, gutem wie schlechtem, sodass neue Hirten hinzukamen, man auf den Gehöften die Ställe vergrößerte und dort, wo es Wasser gab, anstelle von Saubohnen und Weizen Luzerne anbaute.

In seinen Funktionen als Auftraggeber und oberste Instanz bevorzugte Casimiro anfangs bestimmte Viehlieferanten; und von ihnen, bei denen er das Vieh kaufte, das er pauschal bezahlte, ohne Knauserei und Unterschiede, ließ er sich so in den Himmel loben, dass diese Hymne in den Ohren der Einheimischen lange Zeit das missmutige Grollen der Ausgeschlossenen übertönte. Künftig, aus zwar nicht ganz ersichtlichen Gründen, doch da er die

Gruppen der Bevorzugten geschickt abzuwechseln wusste, hielten sich die Zufriedenen und die Unzufriedenen nahezu unverändert die Waage, was sich dabei jedoch steigerte, war sein Ruf als ein Mann, mit dem man sich im eigenen Interesse gutzustellen hatte.

Geld schien er, dem äußeren Anschein nach zu urteilen, nicht allzu viel zu verdienen, auch wenn sein herrisches Auftreten dagegensprach. Er machte kein Aufheben um seine Kleidung, besuchte weder Kinos noch Gasthäuser. Für die Frau brauchte er wenig auszugeben, da Concetta, seit er bei ihr wohnte, das Haus nicht mehr verlassen hatte; wäre da nicht Donna Fania gewesen, die bestätigte, dass sie lebte und sogar zugelegt hatte, dann hätte man glauben können, sie wäre gestorben.

In Concettas Haus hatte Donna Fania recht wenig zu tun. Um ihren Tagesablauf in Gefangenschaft zu füllen und aus Angst vor Casimiro, der sofort wie durch ein Brennglas erkannte, wenn etwas nicht von ihrer Hand getan war, erledigte Concetta alle Dinge am liebsten selbst, bis auf zwei Ausnahmen: das Hantieren mit Kohle, die die Finger schwärzt, und die Bewirtschaftung des kleinen Gemüsegartens unter der Sonne, die die Haut bräunt.

Casimiro war von Concettas weißem Fleisch angezogen wie eine Fliege vom Zucker. Dieses Weiß hatte ihn betört, er war süchtig danach. Er schämte sich nicht, es vor ihr zuzugeben, es machte ihm sogar Freude, sie durch stetige Bezeugung des Zaubers, der ihn gefesselt hielt, mit Stolz zu erfüllen. In langen schmeichelhaften Reden, die ihr die Gewissheit geben sollten, eine Frau zu sein, die wie für ihn gemacht war, wiederholte er immer wieder, dass

er, obwohl sie jetzt schon älter war und in Zukunft eine alte Frau und womöglich gebrechlich, nie die Lust verlieren würde, solange sie sich dieses Weiß erhielt.

Im Schlafzimmer befand sich ein Schrank mit einem hohen Spiegel, ein Geschenk von Casimiro aus den Tagen ihrer ersten Begegnungen. Am Ende dieser Reden, wenn er hinausging und die Sonne noch hoch stand, schloss sich die Frau im Zimmer ein und verbrachte die Zeit damit, sich von oben bis unten zu betrachten. Mit langsamen Gesten und Blicken, ohne jedes Staunen, erkundete sie nacheinander die weichen Teile ihres Fleisches, dort, wo Gerüche gärten, die jetzt weit stärker waren als in ihrer frühen Jugend, so dass sich der Raum sofort mit ihnen vollzog. Während sie darauf wartete, dass die Sonne sank, schlenderte sie vom Schrank zur Kommode und begutachtete die neuen Sachen und den alten Plunder. Dauerte das Warten zu lange, dann kehrte sie zum Spiegel zurück und löste die Flechten, um mit trägen Fingern neue Frisuren auszuprobieren und die Wirkung schwarzer Drapagen auf dem weißen Fleisch. Bei Sonnenuntergang zog sie sich an und ging hinunter, um in dem kleinen Gemüsegarten, umgeben von hohen, mit Glasscherben gespickten Mauern auf und ab zu spazieren. Jenseits dieser Einfriedung und der anderer, größerer und kleinerer Gärten, begannen die Felder. Als Tochter von Fischern fühlte Conchetta sich von dem Land abgeschreckt wie von etwas Rätselhaftem und Heimtückischem – wie wenig sie davon auch aus Erzählungen gehört oder sonstwie gelernt hatte, denn ihre paar Freundinnen aus Kindertagen waren ebenfalls Töchter von Seeleuten.



Die italienische Originalausgabe erschien 1953 unter dem Titel
La vigna di uve nere bei Mondadori, Milano.

© 2024 Maddalena Signorini

Deutsche Erstaussage

© 2025 Edition Converso

2. Auflage Oktober 2025

Monika Lustig-van Diesen, Marienstr. 95, 76137 Karlsruhe,
info@edition-converso.com

Alle Rechte vorbehalten.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG behalten wir uns explizit vor. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Klaudia Ruschkowski

Lektorat: Monika Lustig

Umschlagfoto: © Maddalena Signorini

Umschlag, Layout und Satz: Fagott, Ffm

Vorsatz: Zeichnung Karsten Müller

Gesetzt aus der Latienne Pro

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei
gebleichtem Papier: Munkun Pure, 90 g/cm

Druck und Bindung: UAB BALTO print, Vilnius

Printed in Lithuania

ISBN 978-3-949558-44-3